



*„Immer
drüöwer
küern“*

SCHWELMER HEIMATFEST

Vom 30. August bis 4. September 1968

Es ist ganz bestimmt nicht so, als ob man seinerzeit auf Margarete Küppers Stühlen bei der Kür des Heimatfestmottos die späteren Auseinandersetzungen unserer akademischen Jugend vorausgesehen hätte, aber heute könnte es so scheinen, als ob man damals ein Gespür für kommende Entwicklungen gehabt hätte. In einer Epoche, da lautstark und manchmal ungebärdig der Ruf „Wir wollen diskutieren!“ erschallt, paßt unser „Ummer drüower küern!“ jedenfalls nicht schlecht in die Landschaft.

Und wieder erweist sich dabei, daß im heimischen Platt manches viel besser gedeiht als im gepflegten Hochdeutsch der Katheder. Aus dem Forum der Nachbarschaften kam eine Aufforderung zum Gespräch, zu einer aufbauenden Kritik, die von vornherein jedweden querulatorischen Heckenschützen die Deckung nimmt.

In den Nachbarschaften selbst ist schon immer diskutiert worden, und in der Dachorganisation „Schweimer Nachbarschaften e. V.“ nicht minder. Niemand anders als Heimatfestpräsident Arno Blankenburg hat den Obernachbarn die Notwendigkeit des Gesprächs vorgestellt, und der „Stadtdirektor“ hat die Nachbarschaften nicht nur als Mittler zwischen den Bürgern und der Verwaltung bezeichnet, sondern er hat auch vor den Obernachbarn erklärt, er freue sich, wenn die Kommunalpolitik als Gesprächsthema erhalten bleibe. Das war mit Blick auf den nun erwarteten Heimatfestzug gesagt!

Das hört sich alles sehr ernst an. In Wahrheit aber sind solche Gedanken sozusagen nur ein Abfallprodukt dieses Mottos; denn auch bei diesem Leitwort, wie bei allen seinen Vorgängern, hat die Freude Pate gespielt. Vielleicht war auch ein bißchen Stolz über eine mehrfach bestätigte Leistung für eine und innerhalb einer Gemeinschaft dabei.

Nicht zuletzt aber will man auch „ümmer drüower küern“, daß man sich in einen Raum gestellt weiß, der Glied einer größeren Nachbarschaft ist, in der die Gleichgesinnten an der Ennepe und einen Sprung weit jenseits der Provinzgrenze Freunde heißen.

Freunde sind es immer gewesen, die für das Heimatfest gewirkt und gewirkt haben. Das war schon beim längst vergangenen „Wacholderklub“ so, der jeden Abend Versammlung hatte und bis in die frühen Morgenstunden „ümmer drüower küern“ mußte, bis die Idee zum Volksfest, wie man anfangs sagte, und zur Kirmes inmitten der Stadt geboren war. Was soll es, daß die Vorzeit des Schwelmer Heimatfestes vom „Genius des Branntweins“ in der Schwebe gehalten wurde? Schnaps ist neben Bier der Urtrunk unserer Heimat, ein Zungenlöser im guten Sinne, der Schüchternheit in Forsche verwandelt und in vielen Fällen erst die Voraussetzungen dafür schuf, daß man „ümmer drüower küern“ konnte. Und da es nach einem Wort unserer Heimat keinen schlechten Schnaps gibt, gehören die voluminösen Flaschen mit bodenständigem „Fuesel“ zu den nachbarschaftlichen Siegerehrungen wie die Wanderpreise und sonstigen Trophäen. Auch ungetrunkenor Schnaps kann blanke Augen machen und ist für die Nachbarn, was für die Damen der Blumenstrauß. Und welche Demo wäre jemals über ein Bukett beleidigt gewesen!

Das Motto „Ummer drüower küern“ ist nur nach seinem Wortlaut nagelneu. Seinem Gehalt nach aber ist es im Boden der Heimatstadt verwurzelt und voller Tradition. Seinen Ursprung dürfte es bei den mannigfachen Bürgervereinen gehabt haben, die den alten Schwelmern halfen, die Langeweile der Zeit einzudämmen. Seine geistigen Väter sind aber sicher auch in den Kreisen der Rauchklubs zu suchen, deren einer sich „Des Kaisers Friedrich blaue Veilchen“ nannte. Hier wurde zwar in erster Linie die Kunst des Rauchens geübt, aber dabei ergab sich von selbst, daß man „ümmer drüower küern“ mußte. Und die vielen, zeitlich späteren Humoristenvereine, deren Mitglieder alle keine Freunde von Traurigkeit waren, mußten ohnehin „ümmer drüower küern“. Was Wunder, daß ihre Nachfahren in den Ideenausschüssen sitzen und „ümmer drüower küern“, wie man die Heimatfestzüge attraktiver gestalten könne.

Man soll aber auch „ümmer drüower küern“, daß das Heimatfest ein Treffen der Schwelmer aus nah und fern ist, eine Gelegenheit, Freunde und Bekannte einzuladen und alte Verbindungen nicht abreißen zu lassen. Auf dem Heimatfest haben sich schon ergraute Männer gegenübergesessen, die einander seit der Schulzeit oder ihren Jugendjahren nicht mehr gesehen hatten. Hier fanden sie die Brücke über die Tausende von Kilometer, die sie sonst voneinander trennten. Und wenn sie sich dann begegneten und daheim oder in einer der gastlichen Schwelmer Lokale beim ortsüblichen Getränk saßen, vom Genius der Stadt erfaßt und von anderen Geistern beflügelt wurden, dann hatten sie so vieles, was sie anregte, „ümmer drüower to küern“.

Das wird diesmal nicht anders sein! Es fängt bei den Kirchtürmen an und hört – ja, wo hört es auf? Bei der kommunalen Neuordnung, bei der demnächst zu errichtenden Marienkirche und dem bald zu erbauenden Kreishaus oder ganz allgemein bei der Tatsache, daß Schwelm größer und schöner geworden ist? Vielleicht auch, daß es in unserer Vaterstadt, wie in jedem Gemeinwesen und in jeder Familie, noch manches zu tun gibt, was in absehbarer Zeit der Erledigung harret? Alles auf einmal geht nicht, und „wecke to vüell küert, dö hätt ümnes bedruogen oder wil ümnes bedreigen!“

Man sollte auch „ümmer drüower küern“, daß Schwelm die Brücke zwischen Westfalen und Rheinland ist. Es gibt heute Leute, die das nicht wahrhaben wollen und die darüber lachen, solche Gedanken als unmodern und überholt abtun. Sollen sie! Der eine hört die Heimat laut rufen, der andere vernimmt nur ein Flüstern und der dritte gar nichts. Wir feiern unser Heimatfest zu aller Freude und zu niemandes Leide. Brücken verbinden, und diese Brückenfunktion zwischen den Menschen zweier Landschaftsverbände hat Schwelm seit eh und je ausgeübt und wird das auch in Zukunft so halten. Auch in diesem Falle sollte man „ümmer drüower küern“.

Aus diesem Gefühl der freundschaftlichen Gesinnung gegenüber jedermann, der in diesen Tagen über Brücke oder Land zu uns kommt, allen Besuchern ein fröhlicher Willkommen und – „Ummer drüower küern!“

Ümmer drüöwer küern!

von Hans Winkelsträter

Son Feß kost Geld, son Feß kost Schweet,
son Feß kost suere Wiäcken.
Dä Nohbern sitt alt mauschelbeet,
Kassierers sitt am riäcken.
Son Zuch, so prächtich as hä es,
dä däut et nich alleene:
Mer es am Muenndach fröh üm säss
alt wie'er oppe Beene!
Mer hätt dä Tied jo nich gestuoll'n,
et gielt sovüell te dauen:
Do gielt et Priesse afftehuoll'n
un Wagens afftebauern.
Doch es mer eers es üewern Stiätt,
kömmt mer ook üewern RÜ'ern.
Son Nohber es en Aabeetspiäd!

Ümmer drüöwer küern!

Wo hätt et sowat alt gegaff':
Wann Nohbern Wagens baut,
dann spiell't sich dat em Frieren aff.
Wie schie'r es wat versaut:
Kum kömmt en kleenen Rögenschuer,
klätschnaat sitt dann dä Bräcken.
Dän Nohbern löppet op de Duer
dä Drüppels ut dä Söcken.
Dä Nohbern sött bleem Buern bau'n!
Do gielt et groote Schüern!
Do kann so lichte nix versau'n!

Ümmer drüöwer küern!

Son Kreishus hätt nich jedeneen,
do gielt et kein Verdauen.
Doch es son Dingen eers te kleen,
dann maüt mer'n nigget bauen.
Wann vie hier äwer Grootstadt wärd -
dat kömmt jo irgendwann es,
wie dä Entwicklung us lährt -
dann frögt mer sich, wat dann es.
Dann maüt mer wie'er en nigget baun,
villicht' mehr inne Midde.
Es aantenämm, dat wärd sä daun.
Dat es dann alt dat dritde.
Dann plant sä't dritde un sitt dann
am twedden noch am müern.
Wat geht dä use Motto aan:

Ümmer drüöwer küern!

Dä Evangel'schen kött sich freun:
Dä Hielme hätt sä stoehen.
Eck möch dö ganzen Lüh es seh'n,
dä do wat bigedöoen!
Ohn' dä Katol'schen wären dä
vandage noch am bauen;
denn ohne Rosenkranz - enä,
hä' dat nich hingehauen.
Wann dä no ohne Kiärke sitt,
wä wöll sich dodron stoofen,
wann dä - bloß för 'ne kuotte Tied -
Asyl find' in dä „Grooten“?
So mäckt dä 'eene 'n annern froh,
un beide sitt tefrie'en.
Dat eß nich allewiäge so!

Ümmer drüöwer küern!

Es düese Feßzuch eers vörbie,
em nächßen Joahr op't nigge
sitt alle Nohbern wie'er dobi
met all dä Aaperigge.
Dann wärd gearbeet', wärd geschafft,
maloocht un sick geschunnen,
so wie't dat jedet Joahr gegaff't,
un alles förn paar Stunnen.
Un Sunndachs dau't am Stroatenrand
dä Lüh sich amüse'ern
un woalles, wat alt allerhand,
'n biettken applaude'ern.
Jo, dä Applaus vam Trottoir,
van Fenstern un van Düern,
es selten äwer wunnerbar:

Ümmer drüöwer küern!

**Das Handwerk vermittelt eine gute
Berufsausbildung**

Denkt daran bei der Berufswahl

Rat und Auskunft erteilt

**Kreishandwerkerschaft
SCHWELM**

Hauptstraße 108 — Telefon 22 09

SCHWELMER HEIMATFEST



Alljährlich ruft die Arbeitsgemeinschaft für das Schwelmer Heimatfest die Schülerinnen und Schüler der Volks- und weiterführenden Schulen von Schwelm auf, ein Plakat zu gestalten. Die Zahl der eingegangenen Entwürfe ist jedesmal beträchtlich. Im Jahre 1967 und 1968 fiel Juliane Steinbach, Ennepetal, Dietrich-Bonhoeffer-Realschule, der erste Preis zu. Das obige Bild ist das diesjährige Plakat mit dem Motto: Ummer drüöwer küern!

Für Qualität
bekannt in Stadt und Land

Herren-Ausstatter

Schmidt

Schwelm

Hauptstraße 54—56

Grußworte zum Schwelmer Heimatfest

„Ummer drüöwer küern“

Ist der Leitspruch unseres diesjährigen Schwelmer Heimatfestes. Ein Motto, das unseren elf Nachbarschaften wieder viel Ideen und Spielraum für ihre Darstellungen im Heimatfestzug geben wird. Es ist immer gut, wenn wir Menschen von unserer natürlichen Gabe Gebrauch machen und miteinander sprechen oder reden. Dies gilt für die Familie, aber erst recht für die größeren Gemeinschaften und insbesondere für das Zusammenleben der Völker. Für Schwelm und seine Bewohner hat „küern“ oder „küen“ aber noch eine weitere Bedeutung. Schwelm ist die Brücke Westfalens zum Rheinland. Es hat seine kulturelle Selbständigkeit und westfälische Eigenart immer bewahrt. Als lebendige Mittelstadt mit mehr als 33.000 Einwohnern hat sie sich auf Grund der natürlichen und räumlichen Gegebenheiten und seiner historischen Entwicklung auch für die Zukunft die Aufgabe gestellt, die wichtige Funktion eines westfälischen Brückenortes zum Rheinland auszuüben. Deshalb brück vi ok nich mä do drüöwer tu küern, dat vi nich „kallen“ wött!

Schwelm hat im Mai dieses Jahres durch die Initiative seiner Bürger wieder seine beiden kupferbeschlagenen Turmhelme erhalten. Es treibt dennoch keine Kirchturmpolitik und will dies auch in Zukunft so halten. Die Stadt und ihre Bewohner haben sich den Blick über ihre Turmhelme hinaus bewahrt. Sie beurteilen das Geschehen innerhalb und außerhalb ihrer Mauern aufgeschlossen, zeitgerecht und auch mit der nötigen Selbstkritik. Das wird sicherlich auch der Festzug deutlich zum Ausdruck bringen. Wir selbst wissen davon noch nichts, aber lassen wir uns gerne überraschen.

Unser besonderer Dank gilt allen denen, die in langer Arbeit das Fest vorbereiten halfen und die dabei, wie vor allem die Aktiven in den Nachbarschaften, auch große Opfer an Zeit und Arbeit nicht gescheut haben. Möge ein rechtes Volksfestwetter und der Beifall der vielen tausend Besucher ihre mühevollen Arbeit lohnen.

Ein herzliches Willkommen gilt allen unseren Gästen, die mit den Schwelmer Bürgern und ihren Kindern vier Tage unbeschwerter Freude erleben wollen. Ganz besonders grüßen wir die zahlreichen Schwelmer, die, zum Teil von weit her, in ihre alte Heimatstadt gekommen sind. Manch einer, der lange Jahre nicht mehr in seiner Heimatstadt war, wird sicher erneut sagen: Schwelm ist doch eine schöne Stadt!
Schwelm, im August 1968

H. Homberg
Bürgermeister

Schulte
Stadtdirektor

„Leuwe Frönne, leuwe Gäste!“

„Ummer drüöwer küern“ dat es en Motto, wat so räch vö use Heimatfest laudriep. Et pässe in use Tied, wi öö Dieckel op'm Pott. Wat wö et in dä Welt doch schön, wänn me nich bi jede Gelegenheit ul öö Huus platzed. Et wö biätter, wänn me vörhär es drüöwer küerde. Me kann dann biätter alles inne Riege brengen, un so'n Gedöhne, wi et van dage üewerall inne Welt es, wö nich nödig. En bietken küern es biätter as met däm Kopp dörch dä Wand, et könn es dóniawen geroen. Wänn ok wuolles vööl Quatsch geküert wet, es ummer noch biätter ass üewerhaupt nicht küern.

Use Nachbarschaften hel sik wier vüöl infallen laden. Se wött us wier Freide maaken un wiesen, dat et in Schwelm ook ohne Gedöhne geht. —

Ook van dage wö vi nich unnerlafen, all usen Frönnen un Hölpern vüölen Dank te seggen. —
Ink allen „Herzlich Willkommen“ un vüöl Pläseer in Schwelm. —

Von dö Schwelmer Nachbarschaften e. V.

Arno Blankenburg Heinrich Meister
Präs. u. 1. Vors. 2. Vors. u. Festzugleiter

Seit über 30 Jahren
Ihr Fachgeschäft für
gute Herrenbekleidung

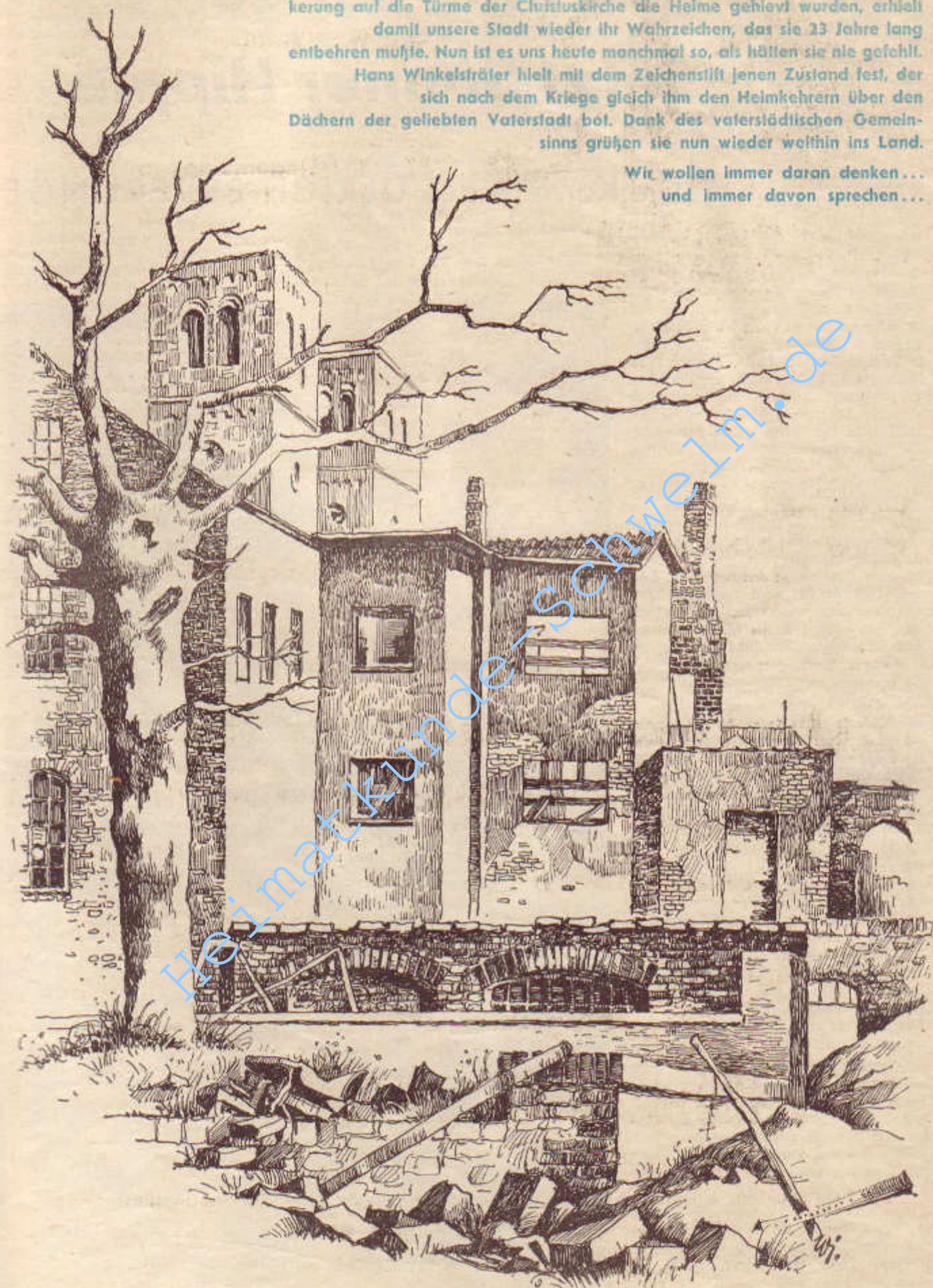


Hauptstraße 80 / Ecke Drosselstraße

Als am 13. und 14. Mai dieses Jahres unter großer Anteilnahme der Bevölkerung auf die Türme der Christuskirche die Heime gehievt wurden, erhielt damit unsere Stadt wieder ihr Wahrzeichen, das sie 23 Jahre lang entbehren mußte. Nun ist es uns heute manchmal so, als hätten sie nie gefehlt.

Hans Winkelsträter hielt mit dem Zeichenstift jenen Zustand fest, der sich nach dem Kriege gleich ihm den Heimkehrern über den Dächern der geliebten Vaterstadt bot. Dank des vaterstädtischen Gemeinsinns grüßen sie nun wieder wolffhin ins Land.

Wir wollen immer daran denken...
und immer davon sprechen...



Einst Schwelmer Junge - jetzt Bonner Hippie

Die Karriere des ULRICH BEVERUNGE

„Hallo Boß!“ sagte der „Hippie aus Bonn“, nachdem er seinen witzigen Vortrag in der Bütt am großen Gala-Abend in Aachen beendet hatte, der der Verleihung des „Ordens wider den tierischen Ernst“ gewidmet war. Und da stand er nun, der „Hippie aus Bonn“, dem Jacques Königstein, der wackere Boß der Aachener Karnevallisten, freundliche Elogien widmete.

Aber diesen Boß meinte der Büttensprecher nicht, sondern seinen Chef, den Staatssekretär von Hase aus dem Verteidigungsministerium, vorher Sprecher der Regierung in der Bundes-Pressekonferenz in Bonn. Und als er das sagte, der Büttensprecher, da zog er den aufgeschnittenen Rand seiner schwarzen „Melone“ ein wenig herunter, um die im Saal Sitzenden „anzulinsen“, die ihm für seinen Vortrag freudig Beifall gespendet hatten.

Aha, dachte man, Hase und sein Hässchen. Und so ist es in der Tat, Jacques, der „ideale Brautvater“ von damals, stellte ihn vor: Oberregierungsrat Ulrich Beverunge, persönlicher Referent des Staatssekretärs von Hase, „Ritter wider den tierischen Ernst“ und geistvoller Rivaltäter des Prätendenten aus Dänemark: Per Haekkerup.

Wie der Herr, so's Geschick. Uns Schwelmer interessiert dieser Hippie jedoch aber aus anderen Gründen. Er war nämlich einmal Schwelmer Junge, als sein Vater, der damalige Oberstleutnant Beverunge aus Esen, als Leiter zum Schwelmer Wehrmeldeamt kam. In den vier Jahren von 1939 bis 1943 war Ulrich noch Pennillor. Er saß auf dem Märkischen Gymnasium mit dem jetzigen Rechtsanwalt und Notar Gert Mädje in der gleichen Klasse.

Wir machten ihm am Telefon ein paar ehrlich gemeinte Komplimente zu seiner Büttensprecherrede. An Schwelm denkt er noch gern. Der Arbeitsausschuß für das Heimatfest wird ihm eine Einladung zum Heimatfest zukommen lassen. Denn an dem Tag gehört er ja zu uns: Der „Hippie aus Schwelm“.

Studienrat Kaspers war sein Lehrer, so sagte Beverunge das Gespräch abschließend. Er gedachte dieses beliebten Erziehers mit Dankbarkeit und schloß auch Dr. Emil Böhmer darin ein, den Nachbarn seiner Eltern.



Seine Meinung über die Hippies gab der Schweimer Junge Ulrich Beverunge zum besten, als in der letzten Karnevals-Session der „Orden wider den tierischen Ernst“ an Per Haekkerup verliehen wurde. Was er in der Bütt des Aachener Kurhauses sagte, führen wir hier auszugsweise noch einmal auf, einmal auf.

Liebe, Herr Ehrenpräsident!

Liebe, Herr Präsident!

Liebe, Damen und Herren!

Liebe – das ist keine Anrede, das ist ein kategorischer Imperativ! Aber viel- leicht seid Ihr gar nicht von dieser Katego- rie . . . ? Es ist eine Zumutung, mich nach Aachen zu holen; einen Hippie in eine Badestadt! Wißt Ihr, was Ihr mich könnt? Ihr könnt mir nicht leiden! Sagt jetzt bloß nicht „Schwamm drüber!“ – es reicht mir schon, daß Ihr mich in eine Bütt gesteckt habt! Um amüsiert zuzuse- hen, wie ich hier oben baden gehe! Das grenzt ja an Raufmord! Warum ich ein Hippie geworden bin? Ich hatte eine freudlose Jugend. Als Kind zu heiß ge- badet – das ersetzt noch lange keine Nestwärme!

Natürlich habe ich auch gelegentlich ge- arbeitet. Arbeit macht ja Spaß! Aber wer kann schon auf die Dauer einen Spaß vertragen?? Eines Tages merkte ich: Die Zukunft ist auch nicht mehr das, was sie war. Und da ging ich nach Bonn. Weil da kurzfristig nichts mehr auf die Beine kommt, machen die das jetzt alles mittel- fristig. Da kann man ganz gut leben. Nach dem Motto: „Wir müssen sparen – koste es, was es wolle!“ Und wenn alles gut geht, braucht die Regierung nach den nächsten Wahlen auch nicht mehr rot zu werden. . . Das schafft alles die neue Mehrwertsteuer. Früher wurden damit ja nur die Junggesellen belegt; jetzt wird sie auch auf minderwertige Handelswaren erhoben.

Bonn ist ja eine richtige Blumenstadt geworden. Mit neuen Blütenträumen. Und soviel anmutige Stülblüten! Natür- lich auch manche Tulpe, die schnell vom Stängel kippt! Immerhin: nichts geht mehr unverblümt! Beispielsweise: dieser Hut – das ist der berühmte „alte Hut“, den man von Bonn schon gewöhnt ist. Ein alter Bonner Ladenhüter! Aber seit dieser schillernde Strauß grün ist, wirkt er wie neu. Moral: Laßt Blumen sprö- chen! Und womit die Politiker sich heute schmücken – da wird einem ganz blü- merant!

Sage mir, was Du im Haar trägst, und ich sage Dir, wer Du bist! Der Barzel: Primeichen mit Sauerampfer; der

Schmidt-Schnauze: Löwenmaul und Bal- drian; der Mende: früher ja nur Tau- sendschönchen, heute mehr Vergißmei- nicht und Tränende Herzen; der Brandt: Ravenburger Pechnelken und Pariser Riesenschäumkraut; der Strauß: aus Prin- zip Begonia semper florens, und in der CSU-Landesgruppe auch Maßliebchen; der Wehner: begnügt sich mit Knöterich und Mauer-Blümchen. Einer läuft immer mit Mimosen und Kräutchen-rühr-mich- nicht-an herum, das ist der . . . na, jetzt komme ich doch nicht auf den Namen! Aber Ihr wißt ja schon . . . Nein – der Kiesinger, der ist ja ganz bescheiden! Nach dem schwäbischen Grundsatz „Lie- ber Spätzle auf der Hand als eins aufs Dach!“ trägt der nur eine Sorte im Kanz- lerhaar: „Je-länger-je-lieber!“ Und zwar so lang, daß es dem lieben Koalitions- partner schon über die Hutschnur geht! Jetzt versucht es die SPD mit „Immer- grün“.

Je länger, je lieber paßt allerdings gar nicht zum Mini-Rock der Sexiger Jahre. Mary Quants Quanten-Theorie gehe da- von aus: Weniger wäre mehr gewesen. Und so erfand die Dame das nach ihr benannte Quantum satis, zu deutsch: „Nun reicht's!“

Mit den Pillen wird es ja immer schwieriger! Wißt Ihr auch, warum sich das Heer der Bonner Beamten immer weiter vermehren wird? Weil der Bund zu den Pillen keine Beihilfe zahlt! Zu allem Unglück kommt dann auch noch der de Gaulle, pocht auf den deutsch- französischen Freundschaftsvertrag und verlangt, wir sollten alle Pillen nach England schmuggeln. Damit sich das bei- tische Beitrittsgesuch zur EWG eines Ta- ges von selbst erledigt . . . ! Seitdem ist bei unseren Blumenfesten das Franzosen- kraut verpönt!

Wir sind ja nicht so politisch wie die Kommunisten. Wer will denn schon freiwillig zum (Fritz) Teufel gehen!! Und dann dieser Struwelpeter und dieser verhinderte Kanzelmann, der Dutschke! Solche Rudi-mente lehnen wir ab: Den schwarzen Hals aufreißen und rote Paro- len verkünden – das ist noch lange keine echte Alternative für die Große Koali- tion! Wir Hippies haben da ganz andere

Zielvorstellungen. Nur ein Ur-OPA ver- reist mit Touropa – wir machen nur Ge- sellschaftsreisen mit LSD! Da lernt man die „Farbige Welt“ kennen! Die Bonner Minister werden ja auch nur noch mit LSD auf die Reise geschickt. Das hat den Vorteil, daß sie spätestens nach drei Ta- gen wieder „da“ sind. Und dann können sie was erzählen! Dagegen ist „Das Ende einer Dienstreise“ von Heinrich Böll ein rechtes Andachtsbüchlein!

Da sehe ich ja auch den vorjährigen Ordensritter Karl-Günther von Hase. Der ist ja voller Zuversicht ins Verteidigungs- ministerium gegangen. Wieso Zuversicht? Na, wißt Ihr denn nicht, daß sein griechi- scher Kollege es schon bis zum Vizekö- nig gebracht hat? Das sind doch Aussich- ten . . . ! Der Hase hat gesagt, ich solle gleich mitkommen. Um in der Bundes- wehr die verlorengegangene Abschrek- kung wieder glaubbar zu machen! Und deshalb muß ich jetzt gehen. Von wegen dem Zapfenstreich! Aber vorher noch schnell die Devise ab:

„Make love, not war!“ heißt heute die Devise. „Blumen ins Haar, malt Bauch und Susan bunt!“ Die Hohe Schule der Marine Soubise kommt aus der Mode besser: auf den Hund!

Selbst ohne ausgesprochen „zarte Lendchen“

kleiden sich Mini-girls nach Mary Quant. Man spart mehr Stoff als Geld (aus Quant wird Quentchen) und schafft die Grätsche spielend aus dem Stand.

Mit Op-art, Pop-art züchtet man die Meise vom Beatle-Pony bis hinab zum Zeh. Und jeden Tag geht man auf Große Reise. (Nicht Neckermann macht's möglich – LSD!)

Regie für das love-in führt Oswald Kolle. Der Beat verdrängt Komplexe, auch den Jazz.

Die Pille spielt heut des Gewissens Rolle, das happening ersetzt die happiness.

Ach, Freunde, bleibt nicht bürgerliche Spießer

von vor-vorgestern. Tut nicht so geniert!

Zeigt mir den alten Mächte-gero-Genießer, der nicht am liebsten selbst ein Hippie wird!

Drum ruft mit mir – nein, nicht die alte Platte

Ooche Alaaf – das hat doch keinen Sinn. Die größte Chance, die Aachen jemals hatte,

liegt in dem neuen Ruf: o. k. – love-in!

Röllinghoff

SCHWELM

Befähigte Mitarbeiter sind uns immer willkommen.

moderne

ETIKETTEN-WEBEREI

ETIKETTEN-DRUCKEREI

mit Export in viele Länder der Erde.

Auch Schwelm hat seine Schülerdemonstration

Aus dem Tagebuch unserer Redaktion

Dienstag, den 19. Mai 1989.

14.25 Uhr: Anruf eines Anwohners der Brunnenstraße: Eine Gruppe sehr jugendlicher, ca. 20 bis 23 Personen, bewegt sich z. T. mit Gesang in Richtung Kaiserstraße. Es werden Schilder mitgeführt.

14.30 Uhr: Anruf eines freien Mitarbeiters vom Loh: Etwa 22 bis 27 sehr jugendliche ziehen, z. T. mit Transparenten, Richtung Stadt. Teilweise mit Gesang.

14.32 Uhr: Anruf eines Anwohners der Barner Straße: Ein Trupp sehr jugendlicher zieht singend Richtung Stadt.

14.34 Uhr: Auftrag an unseren Chefredakteur Dagobert Frölich: Stellen Sie fest, welche Bewandnis es mit diesen Jugendbewegungen hat. Baldmögliche Berichterstattung an die Redaktion.

14.50 Uhr: Anruf Dagobert Frölich: Vorläufiger Bericht: In allen Stadtteilen Schwelms versammeln sich Schüler verschiedenen Alters. Sie bewegen sich zu bestimmten Sammelplätzen. Schulhof Möllenkotten, Oberschule und Westlalandamm, aber auch am Bahnhofsvorplatz. Es werden Sprachbänder mitgeführt. Ich vermute eine Großdemonstration. Ich werde weiter berichten.

14.55 Uhr: Telefonische Auskunft der Ortpolizeibehörde: Für 15 Uhr ist eine Schülerdemonstration auf dem Neumarkt vorgesehen. Die Veranstaltung wurde ordnungsgemäß angemeldet. Genehmigung konnte nicht versagt werden. Wir sind auf alles vorbereitet.

15.05 Uhr: Anruf Dagobert Frölich: Die Jugendgruppen haben starken Zulauf. Von ihren Sammelplätzen bewegen sie sich in Richtung Innenstadt. Beim Marsch wird die gesamte Fahrbahnseite eingenommen. Teilweise ist der Verkehr behindert. Schilder und Sprachbänder werden mitgeführt. Die Texte sind unterschiedlich, der Tenor aber immer derselbe (40-Stunden-Woche auch für uns! Samstag

frei! usw.). Vor verschiedenen öffentlichen Gebäuden wie Rathaus, Kreisverwaltung, Stadtbücherei und dem Pavillon am Neumarkt sind größere Polizeieinheiten stationiert worden. Am Neumarkt, dem vermutlichen Sammelpunkt der Demonstration, sind zwei Wasserwerfer aufgeföhren. Auf der oberen Bahnhofstraße wurde einem Passanten, der den Demonstranten Schimpfworte zuriel, ein Papierspruchband mit dem Text „Schönung im Entwicklungsalter“ über den Schädel geschlagen. Das Transparent erlitt mittelschwere, der Passant keine Verletzungen. Ansonsten ist es bisher zu keinen Zwischenfällen gekommen. Ich melde mich wieder.

15.30 Uhr: Die Demonstrierenden haben in gelockerter Unordnung auf dem Neumarkt Aufstellung genommen. Die Polizei brauchte bisher nur im geringfügigen Umfang einzugreifen. Z. B. als zahlreiche Jugendliche um eine Erfrischung aus den Wasserwerfern bat. Die Polizei ist diesen Bitten nachgekommen, versichert aber, daß der Wasservorrat dennoch für den Ernstfall reichen wird. Einer der Rädelsführer hielt eine Ansprache, deren Text jedoch im frenetischen Beifall der Versammlung unterging. Einige Sprechchöre bildeten die akustische Kulisse, wie: „Was den Vätern recht ist, ist uns Kindern billig!“ oder „Es bleibt dabei: Samstag frei!“ und „Schluß mit der Maloch! 40-Stunden-Woche!“ Schließlich wurde eine gemeinsame Hymne angenommen.

Ich habe den Text notiert:

„Samstags schläft der Pappa durch bis zohn,
's war immer so, 's war immer so.
Unsereiner muß zur Schule gehn!
's war immer so, 's war so.
Auch wir woll'n mal am Wochenende mit unserm Pappa ins Gelände!
Doch dazu müßt man wohl erwachsen sein
's war immer so, 's war immer so.
Doch wir sind alles arme Kinderlein!
's war immer so, 's war so.

Nachdem die Demonstranten noch eine Weile unerschlossen zusammenstanden löste sich die Versammlung schnell auf. In den Eisdielen herrscht z. Z. Hochtrieb.

Zwischenfälle sind nicht bekannt worden.

15.45 Uhr: Dagobert Frölich meldet sich in der Redaktion zurück. Er legt einen Tonband vor, auf dem er ein kurzes Gespräch mit einem Demonstrationsteilnehmer aufgenommen hat. Der Text:

„Wie heißt du?“

„Heißt Pater Schmidtschulzmüller.“

„Und wie alt bist du?“

„Im werde übernächstes Jahr zwölf.“

„Was wollt ihr mit dieser Demonstration erreichen?“

„Wir wollen samstags nich mehr in die Schule. Mein Pappa un annere Lehrer brauchen samstags ja auch nich inne Arbeit. Dann hört dat auch auf, dat er jeden Montag ne Entschuldigung schreiben muß wegen Durchfall, Leibschmerzen un so.“

„Wieso?“

„Ja, meinense, Mamma un Pappa können alleine in't lange Wochenende?“

„Wie seid ihr denn auf die Idee gekommen, für den schulfreien Samstag demonstrieren?“

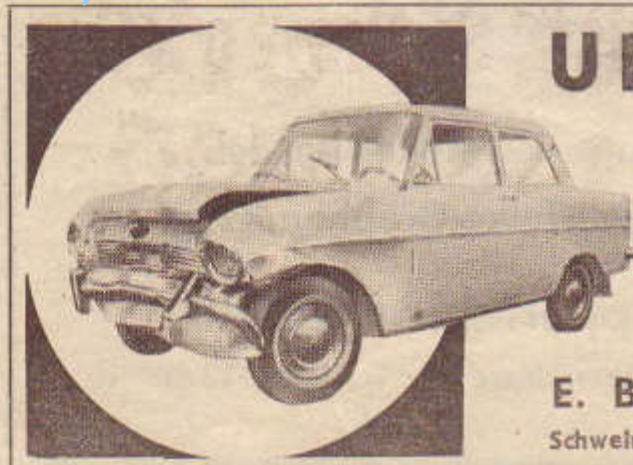
„Och dat kam so: Unser Lehrer hat gesagt: Es ist eine Schande, daß ihr eurem jugendlichen Alter mehr arbeiten müßt als die Erwachsenen. Da müßt mal 'ne große Aktion oder sowat starten, damit die Öffentlichkeit wachgerüttelt wird.“

„Und dann?“

„Dann brauchten wir wohl samstags nich mehr inne Schule.“

„Und die Lehrer?“

„Die auch nicht.“



UNFALLSCHÄDEN

werden schnellstens behoben. Als Meisterbetrieb reparieren wir sorgfältig Ihren Schaden. Wir beulen aus, liefern Neuteile und eine wertvolle Lackierung.

E. BRAUN, AUTOLACKIEREREI

Schwelm, Döinghauser Straße 59 (An den 13 Bogen), Telefon 31 01

Helmut Schön steht Rede und Antwort

Unser Reporter Dagobert Frölich hatte Gelegenheit zu einem kurzen Interview mit dem Trainer der deutschen National-Fußballmannschaft, Bundestrainer Helmut Schön.

Frölich: „Herr Bundestrainer, auch eine Fußballmannschaft besteht aus elf Mitgliedern. Welches Mannschaftsmitglied ist besonders wichtig für ein gutes Gelingen?“

Schön: „Jeder Spieler ist für mich gleich wichtig.“

Frölich: „Aber da gibt es doch Unterschiede?“

Schön: „Gewiß! Wir haben z. B. Außenstürmer, d. h. Außenstürmer, die bewegen sich meist ziemlich am Rande – des Spielfeldes. Andere müssen immer verteidigen. Manche laufen oft Gefahr, abseits zu stehen. Dagegen gibt es welche, die immer an der Spitze sein wollen, die 'Spitzen spielen', wie wir sagen. Dann wieder haben wir reine Mittelfeldspieler, aber ich glaube, alle sind gleich wichtig. Denn keiner darf ausfallen.“

Frölich: „Gibt es aber nicht Unterschiede in der Auffassung – des Spiels? Technisch und taktisch?“

Schön: „Zweifellos gibt es das. Der eine spielt technisch brillant, perfektioniert, also publikumswirksam. Auf

der anderen Seite gibt es die soliden, unauffälligen Spieler. Sie zeigen nicht viel, gehören aber auch unbedingt dazu. Wir haben natürlich auch die ausgesprochenen Taktiker, die sich vor jedem Zug ihre Chancen ausrechnen und dann entsprechend agieren.“

Frölich: „Wie reagieren Ihre Spieler auf die Wertung eines Spiels?“

Schön: „Das ist eine Frage der sportlichen Auffassung. Der Schiedsrichter hat alleinige Entscheidungsbefugnis. Er wird unterstützt von den am Spielfeldrand postierten Hilfs-Schiedsrichtern, den Linienrichtern.“

Frölich: „Die Linienrichter müssen also die Linien, die Richtlinien, nach denen gewertet wird, beherrschen?“

Schön: „Ja, das ist richtig, aber die Endentscheidung liegt beim Schiedsrichter.“

Frölich: „Wie reagieren Spieler z. B. auf Schiedsrichterentscheidungen, die sie für objektiv falsch halten. Kann ein Spieler z. B. sagen: Die oder jene Entscheidung war falsch oder hat mich benachteiligt. Beim nächsten Spiel mache ich nicht mehr mit?“

Schön: „Solche Auffassung wäre unportlich, das gibt es bei uns nicht. Im

Gegenteil! Der Schiedsrichter kann meckernde Spieler vom Spiel ausschließen.“

Frölich: „Das finde ich großartig und direkt beispielhaft für manche Vereine. Aber es wird für Sie doch nicht so einfach sein, elf Spieler mit unterschiedlichen Spielauffassungen immer unter einen Hut zu bekommen.“

Schön: „Eigentlich gibt es da keine großen Schwierigkeiten. Alle Spieler sind von einem fairen Sportgeist erfüllt. Sie ordnen ihre eigenen Interessen dem großen Ganzen unter.“

Frölich: „Eine ortreue sportliche Einstellung. Das wird Ihren Kollegen Blankenburg interessieren, der mit seinen elf Spielern doch manchmal etwas Last hat.“

Schön: „Blankenburg? Der Kollege ist mir leider nicht bekannt. Trainiert er einen Regionalliga-Verein?“

Frölich: „Nein, nein. Mehr unsere Bezirksklasse. Aber ich habe, fürchte ich, Ihre Zeit schon über Gebühr in Anspruch genommen. Ich darf mich herzlich bedanken.“

Schön: „Ich glaube, so allmählich muß ich jetzt wirklich gehen.“

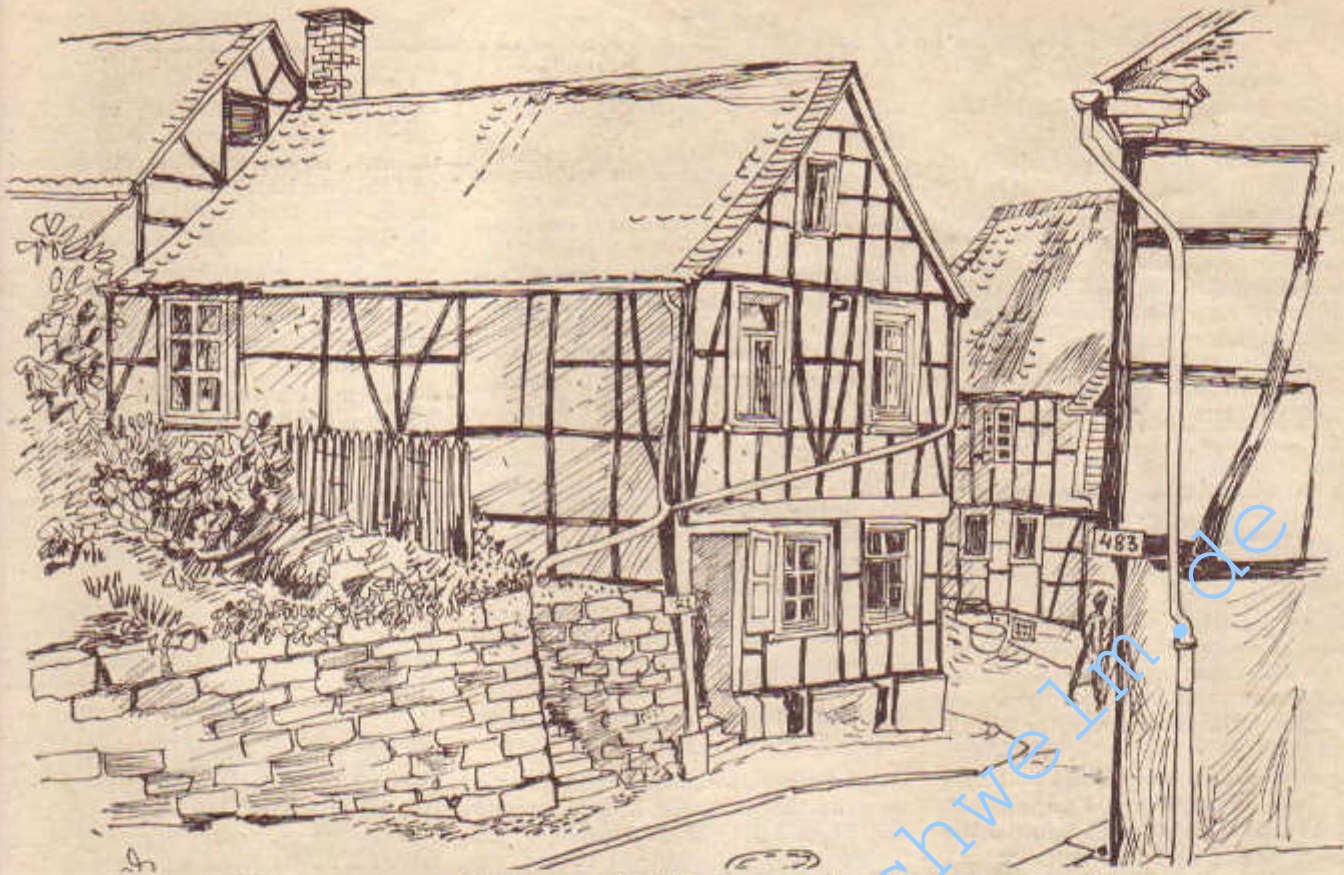
„Auf Wiedersehen Herr Frölich!“
„Auf Wiedersehen Herr Schön!“



Wunderbar
würziges
WICKÜLER
Bier!



Einer der schönsten Winkel Schwelms ist der „Mühlenteich“



Ein romantisches Gäßchen der Oberstadt

Brief an Tante Alma

Ein Schwelmer schreibt in Beantwortung eines Briefes von Frau Alma Kappel geb. Schenk „ut dā Öwverstadt“ in der vorjährigen Heimatfest-Zeitung „Dā Brasilianer läätet blos schwatte Bohnen“.

Leuwe Tante Alma!

Drei Joahre jünger si eck, deshalb segg eck „Tante“ föör Di.

Üwwerschrift: Met Schwelmer Platt kömmt me düör't Liäwen!

Ok eck hadde et Vegneigen, ewige Joahre en Brasiljen te wuonen, un ek segge, et es en Land, dat for piäne hewwn maüt, un ook de ganze Zootten Menschen do. Schade, dat et us nich ge-

druppen hett, denn wi wuo'en nohge bineen.

Dine Vetelikes vam Matt sitt guott! De Veköpers hiät, van Di göll'et, datt Gemeise Geantlig hett, un dat stemmt ok, dā Hollänners segget ok Gröntens dovoa.

Mi kett'se em Lanne ok vestohen: Ware eck ne Schnute trogg, soah dā Kellner, dat et mi nich schmock, un hä brache mi wat anneret. Un wenn me si'ett: „Lecker - Lecker“ gaff et noch 'n Schlag.

Bi de Arbeit as Inscheneer moch me wie föwwerall oppassen, un et gaff op Montasche ook fakes wat te meckern.

läwwer se liäänden un kapeerden. Eenes Dag gong eck morgens guottgelaunt düörch de Fabrik, segg: „Guoden Morgen“, se saggten: „Bom Dia“, un do keek mi ee'n van de Schwatten ganz groot aan un segg: „Heute nix Scheiße?“ - Sühste, met Dütsch kömmt me düörch de Welt.

Wenn et Di Spass miäcket, achriew mi es wi'er. Un wenn de dicke Bohnen alle sitt, niämm ruhig dā Brasiligen Schwatte Bohnen (mi erinnert se em Geschmack so an use schöne Wibbelbohnen). Met 'em Stück Speck kann me nü wat vediärwen. Vegiätt ok nich an Ersatz vüör'n Wachöllerken 'n guodden Kascheg (Zuckerrohrschnaps) uowwendrop te niämen. To miene Tied kossede de Liter fiftig Penninge.

Dieses wünscht Dir weiterhin
Dein Hans Hannemann.

Ümmer drüöwer küern!

Die deutsche Volkskurzschrift (System Arends) ist so vereinfacht, daß sie jedermann leicht erlernen, schreiben und wiederlesen kann.



Stenografen-Verein „Arends“

Schwelm

montags und donnerstags
Schule Polthoffsraße

Gleichzeitig Schreibmaschinen-Unterricht



PEUGEOT 204 / 68

1,2 l - 53 PS - sehr schnell - 4 Türen - Liegesitze -
Schiebedach - alle sind begeistert

W. TRACHTÉ, Haßlinghausen
Schmiedesraße 10, Telefon 24 08

Dä frische Loch un annere Dönkes ut Schwelm vertalld van Meyers Kaal

Karl Meyer, der seine Jugend in unmittelbarer Nähe der großen Schwelmer Kirche verbrachte, hat bei vielen Gelegenheiten bewiesen, daß Schwelmer Platt bei ihm noch Muttersprache ist. Beim Heimatfestabend 1967 las er die Geschichte von der „Verwahrschule“ aus dem „Käpp van Müllenkoanten“. Auch beim diesjährigen Heimatfestabend am Freitag, dem 30. August 1968, wird er wieder eine der köstlichen Geschichten aus Willem van Dages Buch vortragen. Plattdeutsch ist aber nicht nur eine Sprache für gute oder weniger anspruchsvolle Witze und Dönkes. Wer sich näher mit ihr beschäftigt, wird schnell merken, daß man in ihr vieles treffender und kürzer ausdrücken kann, als es umständliche und hochdeutsche Beschreibungen vermögen. Auch dies hat Karl Meyer oft bewiesen, dem Mutterwitz und köstlicher Humor mit in die Wiege gelegt wurden.

Hier eine kleine Auswahl seiner Dönkes, die wir aufgeschrieben haben.

Rissen Jätte

In Schwelm gaw et ömmer en Hopfen Lüh, dä son bieten an sich hadden, dat sä düörch ihre Egenarten besonders dän Blagen opfehlen un van düösen gehänselt wuen. Achte dä groten Kiärke, wo vi wuohnden, kom regelmäblig en ollet Fräulein här, dat Rissen Jätte hedde. Rissen Jätte wuohnde ächen inne Kiärkströte, wo, dat weet eck nich mä. Sä arbeide äwwer op dä Tränenburg. Wann sä an us vorbei kom, gung sä ächter dä Kiärke här, dä Trappe in Mobus Gläsen runner un van do an dä Hüser vörbi no Gogarten sinne Brännerigge un huolde sich do en Schöpken Kloaren. Rissen Jätte hadde dann fake enen sitten. Wann sä bi us Blagen vörbi kom, sachen vi: „Guten Morgen Fräulein Risse.“ Jätte blew dann stohen un sag: „Guten Morgen mein lieb' jünken, was bist du ein ostfändigen Jungen. Du hast aber ein gutes Elternhaus. Grüß auch deine Mutter mit.“ Wann Rissen Jätte dann tien Schridde wäg woar, reipen vi Blagen: „Rissen Jätte! Rissen Jätte!“ Dann drähede sich Rissen Jätte üm un reip: „Du olle Kauhrock! Hät dinne Ülsche di keinen Anstand geläert?“ Vi lachen dann gehörig öwwer Rissen Jätte.

Dat woaren so Ungetrokenheiten, dä vi Blagen frögger so mocken. Van Dage ärgere eck mi do drüwwer, dat eck frögger so greun gewill bin.

Dä Niggeligge

In Schwelm küerde man frögger van nem Fabrikanten, dä Junggeselle woar en middags tum lätten in dän Märkschen Huoff gung. Hä woar tämlich niggelich un keeck hiere und dohen. Kuott gesag, hä hadde sinne Nase öwwerall. Inne Stadt kom hä an en paar Arbeers vörbi, dä am utschachen woaren un Rohre leggen wol-

len. Dä klauke Kähl blew stohen, keeck dän Arbeers ne Wiele tau un kloppede dann mit sinnen Stock op dä Rohre. Dann schüddelde hä met däm Kopp un freig: „Hören Se mal, sind die Rohre alle hohl?“

Dä Rücknung

In dä schönen Tied, wiet vörn Ersten Weltkrieg, woar in Schwelm en Fabrikanten, dä kreeg nen groten Optrag ut däm Balkan. Nu soah hä met sinnen Commis in Kontor um do dän Optrag uttekalkulieren, wie man van Dage so sielt. No ne Tied woar dä Chef feddig un sag: „Eck häwwet.“ Dä Commis freig: „Wat kömmt dann dobi ruut?“ Dä Fabrikant sielt: „Fieftosenddreihundert Dahler.“ Do sielt dä Commis: „Dat kann äwwer nich stemmen. Ech häwwet siewwendosend Dahler.“

As sä dä Rücknerigge vergliecken hadden, sag dä Commis: „Gätt hät jo ek dat lesen un dat annere Tüch verglätten.“ Do sielt dä Fabrikant: „Wat soll dat dann? Dat Material häww vi doch noch.“

Et sollte batten

Man kann es sehen, wat bim richtig Schwelmer Platt alles bi rute kömmt, wann man alles platt küern well. Eck häwwet en guoden Frönd, dä vüüß Je ahre öller as es eck bin. In jungen Jahren wor dä Mitglied im Fußball-Club Nullsäß. Hä woar en rühriget Mitglied un ok im Vorstand. Wat man van Dage se vermisst, dat kann hä besonders gut: Schwelmer Platt küern. Äwwer im Hochdütschen gung äm dat nich so vann Mühe.

Enos Dages woar im Vorstand gehörig debatteert un öwer ünnes härgetrocken. Do stond ek min leiwen Frönd op un küerde un küerde. As hä gehörig losgelag hädde, sag hä: „So, meine Herren, wenn das nich gebattet hat, dann weiß ich nicht, was noch batten soll!“

Dä Bassgeige

Am Ländgen wuohnde frögger dä olle Mohnsam, dat woar son Musikus, dä alles spielen kann. Sundags spieldde hä am Brunnen met dä dicken Bassgeige tum Danzen op. In Schwelm sachen se frögger „Großmutter“ vör dat Dingen. Wann dä olle Mohnsam owens no Huse gung, hadde hä nen paar Groschen verdeint un gehörig Friebeer gedrunken. Dann schwänkede hä düörch Müllenkoanten no Huse. Dat Hus am Ländgen, wo hä wuohnde, steht van Dage nich mä. Mohnsam wuohnde owen op dä Büönne un mog sonne Heunerledder ropgöhen. As hä met dä dicken Bassgeige oppan Nacken dä Trappe ropächzede, löchtete äm sinne Ülsche ald owen un schante, dat hä wjer so besoppen no Huse kom. As hä hold owen woar, kreeg hä dat Öwwergewicht un fehl holter-di-polter met dü dicken Bassgeige dä Trappe runner. Unnen gaw et en groten Krach! „Oh Hiär, oh Hiär! Nu es dä Bass inne Fuott!“ reip sinne Ülsche. „Nä“, reip do dä Mohnsam. „dä Fuott es im Bass!“ Hä soe nämlich met däm Ächtersden im Bass.

Am annern Dag mog hä dä Bassgeige wjer maken. As hä dä Bassgeige geliebt hadde un an te spielen fung, do krüch-

zede dä Bassgeige so. In dä Iele hadde hä nämlich dän Liempott verglätten un in dä Bassgeige liggen loten!

Dä schöne Dahler

Wann sich dä Lüh frögger en guoden Nomidag maken wollen, un sä hadden es nomidags frie – meistens woar dat soatsdagsnomidags –, dann gungen se innen Gietlingshuoff (Göckinguhoff). Sä vergoahen äwwer nicht, vörhär bi Leverings rintogohen un nohmen sich en Litter Kloaren met. Im Giettingshuoff satten sä sich unnen an dä klonen Biecke, lachen dä Fläsche met däm Kloaren in dat Water, domet se könd ölew. Van Tied tu Tied drunken sä ömmer dovan, bis dat sä herig woar. Dann krosendese son paar Pennige bineen, un ener noch dann no Levering open un noch ne Fläsche huollet. Un dä wuer ok noch runner getülp. Ener, dä dobi woar – eck well dän Namer nich seggen, dänn hä hät es mi selws vertalld –, woll es no dä Fläsche im Water kieken. As hä sich gebückt hadde, reip hä: „Kieck es hier! Do leit en leiwhaftigen Dahler inne Biecke!“ Nu woar dä Freude grot, sä schreiden alle un jolden en ener gung Luottens nach Levering un huolde noch för en Dahler Fuosel. Do wuer so lange gesuoppen, bis dä Dahler wäg woar. Un do gaw et frögger en Hopfen Fuosel för!

As däjennige, dä dän Dahler gefunnen hadde, no Huse kom, wat stallde hä do faste? Dat dä schöne Dahler sin egener Dahler woar, dän hä sich gepart hadde! Bim Bücken woar äm dä Dahler ut dä Weste gefallen un hä hadde dat in sinnen besoppenen Kopp nich gemerkt.

Dä frische Loch

Am Vörken wuohnde frögger Fritz, dat woar son Müermann. Wie dat me dä Müerlüh so es, bim Richfess wuer gehörig gedrunken. No som Richfess gung Fritz dann wacklig no Huse, krop glik in 't Bedde un schleip hold in. Sinne Frau kannte dat, un weil nix dobi rutekom, sag sä nich vüül. As hä sonne Wiele geschmarchet hadde, woar et op enmohl still. Sinne Emma, dä ok ald im Bedde woar, dach, wat mach wuohl sien? Sä greip niwwen sich, äwwer Fritz woar nich do. Sä gung inne Kücke, doch do woar hä ok nicht. „Du leiwe Tied, wo es hä dann?“ reip sä un leip dä Trappe runner. Op däm Huoff stond dat Hüsken met däm Hiätken oappen, un Fritz lag op dä Knai met däm Kopp in däm Lock un schleip. Emma schüddelde Fritz am Kopp un sag: „Fritz, komm rop un go in 't Bedde.“ Do sielt Fritz: „Ach, Emma, lo mi noch son Ogenblick im Fenster liggen, dä frische Loch düött mi so guot.“

Dä falsche Kappe

Do woar son leiwen Kähl, dä gung Sundags riiggelmäblig inne Kiärke. Un weil et do so schön stille woar, schleip hä bi dä Predigt van däm Paster fake es in. Enos Sundags, as hä wjer so schön ingedusselt woar, stond dä Presbyter met däm Klingelbühl ut Samt an sinne Bank. Do wachede dä leiwe Kähl op un sag so hadd es diätig: „Dat es äwwer nich minne Kappel!“